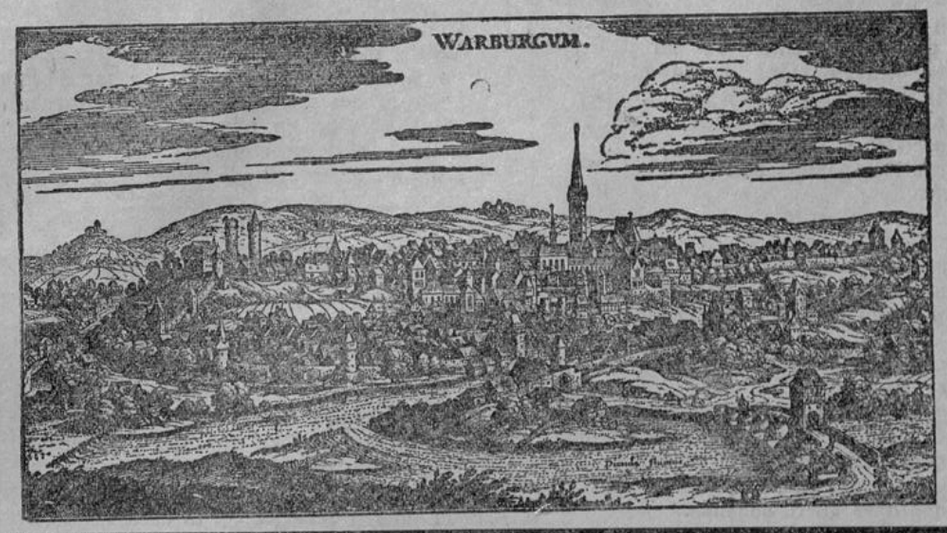
Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt — Erscheint zweimal wöchentlich — Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes



Geeignete Beiträge willkommen. — Nachdruck der Originalbeiträge verboten. — Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 46 — 9. Juni 1928 — 3. Jahrgang

Neunhundert Jahre Musiknoten.

Demnächst werden neunhundert Jahre vergangen sein, seitdem die Musiknoten erfunden wurden. Im Altertum bediente man sich des Alphabets als Musikzeichen. Die Griechen bedurften, da sie für Vokal- und Instrumentalmusik verschiedene Zeichen hatten und außerdem die Oktave nicht kannten, der ungeheuren Zahl von 990 Tondarstellungen. Um mit den Buchstaben des Alphabets eine derartige Menge Töne bezeichnen zu können, mußten sie ihnen verschiedene, oft kaum zu unterscheidende Stellungen und Formen geben. In diesem Buchstabenwust schuf Papst Gregor I. dadurch Wandlung, daß er die fünfzehn Haupttöne des griechischen Systems auf sieben zurückführte und diese mit den ersten Buchstaben des römischen Alphabets bezeichnete. Dieses immer noch unvollkommene Notensystem blieb im Gebrauch, bis der Benediktinermönch Guido von Arezzo die noch heute gebräuchliche Notenschrift erfand. Seine Neuerung erregte zuerst viel Anstoß, wurde dann aber von Papst Johann XIX. beifällig aufgenommen und schließlich allgemein eingeführt. Seine Erfindung trug Guido die Priorwürde des Klosters Avellana ein, wo er im Jahre 1050 starb. Das Andenken an die Kulturtat des Benediktiners, auf den außerdem die Solmisation, d. h. der Kern der spätmittelalterlichen Musiktheorie zurückgeführt wird, soll in Arezzo und Rom durch große Festlichkeiten gefeiert werden. So wird der Papst selbst in St. Peter eine Gedächtnismesse für Guido lesen.

≈ ≈ Heimatecke ≈ ≈

Warburger Mosaik.

Von W. H—ch.

Harte wirtschaftliche Nöte haben in den letzten Jahren mit dem ganzen deutschen Vaterlande, auch unsere alte Vaterstadt Warburg be- aber nicht niedergedrückt. Das „Warburger Kreisblatt" hält uns draußen ja auf dem Laufenden. Der Krankenhausbau und die Besiedlung der Hüffert waren Wagnisse, vor denen bessere Zeiten zurückgeschreckt sind, aber sie wurden mutig in Angriff genommen und mit noch größerer Bravour durchgeführt und das kann man nur mit Freude und Genugtuung begrüßen. Weitschauenden, verdienstvollen Männern, die kühne Pläne verwirklichten, ist die Gegenwart selten gerecht geworden, aber eine spätere Generation hat ihnen noch immer in dankbarer Verehrung Denkmäler gesetzt, zumindest Straßen nach Ihnen benannt. Der Vater der Idee, nach der das ganze Landschaftsbild hier umgestaltet wurde, ist mir nicht bekannt. Für die glückliche Lösung gebührt ihm aber die „Goldene Lilie der Stadt Warburg", vorrausgesetzt, daß es eine solche Auszeichnung gibt. Denn was hier geschaffen, darf nicht nur eine Erweiterung des Stadtbildes bedeuten, sondern muß das Fundament bilden zu neuer Prosperität und wirtschaftlichem Aufschwung durch den Fremden-Verkehr! Ein Problem für Warburg, das in einem besonderen Artikel ausführlich behandelt werden soll.

Das Kloster badet sich in praller Mittagssonne, umgeben von sonntäglicher Ruhe und stillem Frieden. Wir treten ein und werden von einer Schwester ins Besuchszimmer geführt. Ein freundlicher Raum, der mit seiner Ausstattung an ein Eigenheim erinnert. Großartige Handarbeiten, besonders eine Tischdecke mit Motiven der vier Jahreszeiten erregen unsere Aufmerksamkeit. Schwester Ottilie begrüßt uns herzlich und ladet uns nach kurzer Unterhaltung zur Besichtigung der Schule und des Klosters ein. In stiller Dämmerung liegen die Hauptflure. Wohltuend fällt uns in allen Unterrichtsräumen das mit seinem Raumgefühl abgestimmte Ausmaß von Länge, Breite und Höhe auf. Durch die vielen und hohen Fenster flutet ein Meer von Licht, sodaß man das Gefühl hat, in einem modernen Schul-Ferienheim zu sein. Gestärkt wird dieser Eindruck noch durch eine ebenso gediegene wie praktische Ausstattung. Besonders gefielen uns die in die Räume hineinkomponierten verschiedenen Schrankeinbauten. Trotz der Schlichtheit atmet alles Schönheitssinn, nicht nur das Haus und seine räumliche Einteilung, auch die Anordnung der gesamten Einrichtung. Harmonie überall. Alle Räume haben natürlich Zentralheizung und die Fußböden einen tadellosen Linoleumbelag. Jeder Hauptflur hat eine moderne, äußerst dekorative, streng hygienische Trinkanlage. In seinen Strahlen springt das Wasser senkrecht hoch in den darüber gehaltenen Mund der „Nymphen." Im Erdgeschoß befindet sich ein geräumiger Turnsaal mit den modernsten Turnanlagen und Geräten. Auch eine große schöne Bühne ist vorhanden. Die feststehenden Turnanlagen sind so konstruiert, daß diese in kürzester Frist abmontiert werden können und der Saal, z. B. bei Theateraufführungen, für mehrere hundert Personen als Zuschauerraum hergerichtet werden kann. Die geräumige, pikfaubere Lehrküche für Pensionsbeflissene, erinnert an einen neuzeitlichen Haushaltungsausstellungsraum. Alle Achtung! Voller Respekt! Wir kamen von einem Staunen ins andere. Ein breites Treppenhaus führt in die oberen Stockwerke. Beim Blick aus den Fenstern und von einem Balkon erkennt man so recht die unvergleichlich bevorzugte Lage des Klosters. Vor uns liegt, zwischen herrlichen Baum- und Strauchgruppen fast zugedeckt mit dem ersten frischen, zarten Grün unser schönes Warburg. Das junge Leben des erwachenden Lenzes umwebt auch liebevoll die graue Historie, die alten Festungsmauern und Türme, diese stummen Zeugen 900jähriger Geschichte. Aber den im tiefsten Frieden ebenfalls unter hohen Bäumen vollständig versteckt liegenden Neustädter Friedhof mit seinen im ewigen Schlaf ruhenden Toten, reckt nur die altehrwürdige Burgkapelle ihr wachendes Haupt. Zur Seite rechts grüßt uns der stolze Herrensitz, das imposante Calenberger Schloß, hinter das sich die dunkelblauen Kulissen der hessischen Berge schieben. Warburg, würdest du am Rhein oder im Harz liegen, du wärest weltberühmt! Wie trunken hängt der Blick an diesem Bilde und in Beobachtung still versunken geht es still durch unsere Seelen wie ein Gebet: Gesegnet und gepriesen sei du schöne Warburger Heimat! Auch von der anderen Seite des Klosters hat man eine wunderbare Fernsicht auf die leichtgeschwungenen, bewaldeten Höhen von Wormeln, Welda, Germete, Asseln, Wrexen, den vorgelagerten Hainberg mit seinem Wartturm und des Eggegebirges. Die vielen Ortschaften in diesen Riesenrelief landschaftlicher Schönheit, nehmen sich aus wie Kinderspielzeug. Das Mittagläuten gemahnt zur Eile. Wir durchwandern dann noch die im Werden begriffenen, sehr großen Gartenanlagen. Durch die Besichtigung der herrlichen Kapelle erhält unser Rundgang einen krönenden Abschluß. Die ehrwürdigen Schwestern, denen das Kloster Lebensinhalt geworden ist, sind wahre Königinnen vergeistigten Lebens.

Dankbaren Herzens nehmen wir von unserer liebenswürdigen Führerin und dem Kloster Abschied. Mit Freuden werden wir an diesen reizvollen Sonntag-Vormittag zurückdenken.

Der grosse Karner

ROMAN v. WOLFGANG MARKEN



(36. Fortsetzung)

Anne Walthaus antwortete nicht.

Sie starrte dem Alten entgeistert nach, der mit freundlichem, glücklichem Gesicht hinausging.

Dann faltete sie die Hände und betete. Und dabei liefen ihr die Tränen der Erlösung über das bleiche Antlitz.

Er lebt! Gott war gütig gewesen.

„Tante, warum weinst Du?" fragte das kleine Mädchen. „Hat dir der Großpapa wehgetan?"

„Nein, mein Kind!" Stürmisch zog sie es an sich und küßte es in der überströmenden Freude ihres Herzens. „Weh? Nein, nein! Ich freue mich so! Ich bin so glücklich!"

* * *

Am nächsten Tag hatte Anne Walthaus keine Ruhe. Cramer hatte ihr nichts über Karner berichten können, denn er hatte gespielt, ohne ihn zu sehen. Da trieb es sie mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem Verwaltungsgebäude. In ihrer Seele war immer noch Sorge, und sie hoffte, daß eine Aussprache mit Karner sie befreien würde.

Das Empfangszimmer fand sie wieder wie einst von Menschen gefüllt. Vornehmlich waren es Journalisten, die erwarteten, von dem Generalbevollmächtigten der Werke, von Hallenbach, etwas Genaueres über Karner zu erfahren.

Anne wurde sofort vorgelassen.

Sie fand Hallenbach tiefernst vor, zusammen mit dem Sekretär Heinze, der eben Instruktionen von Hallenbach erhielt.

Bei ihrem Eintritt erhob sich Hallenbach und reichte ihr stumm die Hand.

„Die Sorge um unseren Herrn Karner treibt Sie her, Fräulein Anne?"

Hastig nickte das junge Mädchen.

„Nur das! Kann ich ihn sehen . . . und sprechen?"

Traurig schüttelte der Hüne den Kopf. „Nein, es geht nicht. Seien Sie damit zufrieden, daß uns der große Karner erhalten geblieben ist, und wünschen Sie nicht, ihn jetzt zu sehen."

„Warum nicht, Herr Hallenbach?" fragte sie voll geheimer Angst.

„Weil . . . Herr Karner gelähmt ist!" sagte er mit weggewandtem Gesicht.

Gelähmt! Sie begriff das harte Wort nicht und starrte ihn an in wortlosem Entsetzen.

Hallenbach sah, wie furchtbar seine Eröffnung auf Anne wirkte, und es tat ihm weh, er bereute, daß er es ausgesprochen hatte.

„Fräulein Anne, wir müssen die Zähne zusammenbeißen und stark sein . . . und glauben. Es ist die traurige Wahrheit, was ich Ihnen sagte. Aber wir wollen hoffen, daß Herr Karner bald wieder gesund vor uns steht."

Sie nickte krampfhaft. Aufschreien hätte sie können in ihrem maßlosen Schmerz, aber sie zwang sich, denn sie sah, wie der hühnenhafte Mann vor ihr litt.

„Sie . . . hoffen . . .?" fragte sie leise.

„Felsenfest! Herr Karma ist jetzt mit dem indischen Arzt Abade bei ihm. Warten Sie, Fräulein Anne, bis sie zurückkommen. Fragen Sie dann! Ich wage es nicht, denn ich fürchte, sie könnten meine Hoffnung erschlagen. Vielleicht spricht Karma zu Ihnen."

Anne blickte stumm und atmete auf. Sie setzte sich, während Hallenbach weiter Heinze instruierte.

Noch nie hatte Anne das Warten, Minute um Minute, Stunde um Stunde, so hart empfunden wie an diesem Tage.

Ihr Herz schlug heftig, als nach dreistündigem Warten der Inder Karma mit dem Arzt Abade, einem kleinen vertrockneten Männchen von uraltem Aussehen, in das Zimmer trat.

Karmas Antlitz war unbewegt wie immer, während auf des Arztes Zügen eine gewisse Befriedigung lag.

Auch als Karma das junge Mädchen grüßte, änderte sich sein starres Gesicht nicht.

Anne kämpfte mit sich. Sie wollte fragen, aber das ernste Wesen Karmas ertötete das Wort, den Willen in ihr.

Hallenbach sah den Kampf des Mädchens, sah ihren hilfesuchenden Blick. Er nickte ihr aufmunternd zu und verließ plötzlich mit Heinze das Zimmer.

Da faßte sich das Mädchen ein Herz und fragte: „Darf ich . . . Herrn Karner sehen?"

Doch Karma schüttelte den Kopf. „Es geht nicht, Fräulein Walthaus," sagte er dann herzlicher, als man es ihm zugetraut hätte.

„Wie geht es ihm, Herr Karma?"

Karma warf dem Arzt einen fragenden Blick zu. Abade nickte.

„Sie brauchen um sein Leben keine Sorge mehr zu haben."

Anne nickte glückselig, dann aber kam die Angst wieder.

„Und . . . und wird er wieder . . . ganz gesund werden wie er früher war?“

Wieder fragte Karmas Blick den Arzt, und wieder nickte Abade.

„Es ist anzunehmen, daß Herr Karner seine alte Gesundheit wiedererlangt. Heute ist er noch gelähmt . . . aber Bruder Abade hofft, daß er nach seiner Behandlung bald seine Gliedmaßen wieder gebrauchen kann. Bis zur vollen Gesundung . . . wird es vielleicht sehr, sehr lange dauern.“

Da überwältigte die Freude Anne so heftig, daß sie in ein heftiges Schluchzen ausbrach. Sie vermochte nicht, der Tränen Einhalt zu gebieten.

Als sie sich endlich wieder gefaßt hatte, trafen sie die ernsten Augen Karmas.

„Sie . . . lieben Bruder Karner?“

Sie erschrak unter dieser Frage, aber sie vermochte nicht zu lügen und stammelte hilflos: „Ich . . . liebe ihn!“

Härter schienen des Inders Züge zu werden.

„Werden Sie stark genug sein, um zu verzichten, Anne Walthaus.“

Sie hörte das Wort wie in halber Betäubung. Hart schlug es an ihr Ohr: Verzichten!

„Das Werk des großen Karners ist noch nicht vollendet Sie dürfen ihm nicht in den Arm fallen, Anne Walthaus.“

Da richtete das junge Mädchen die leuchtenden Augen auf den Inder und sagte fest: „Ich will ihm dienen! Nur dienen, damit er sein großes Werk vollende.“

Heiliger, eherner Wille war in dem schlicht gesprochenen Wort, dem aller Pathos fehlte, so daß der Inder dankbar ihre Hand nahm und sie drückte.

„Anne Walthaus!“ sagte er sehr ernst. „Sie tragen das Härteste! Aber ihre Augen sind stark wie die unseres Bruders Karner. Ich will glauben, daß Sie das Größte vermögen.“

Dann war Anne allein.

Als Hallenbach, der draußen mit dem Arzt Abade noch ein paar Worte gewechselt hatte, wieder vor ihr stand, hatte sie ihre Fassung wieder gefunden.

„Jetzt ist uns beiden wohler, Fräulein Anne!“ sagte Hallenbach herzlich. „Gott sei Dank! Mir ist ein Stein vom Herzen. Jetzt macht es mir wieder Freude zu schaffen. Gottlob!“

Sie nickte noch ganz verwirrt und strich das Braunhaar aus dem freudeverklärten Gesicht.

„Wenn ich ihn pflegen dürfte!“ sagte sie inbrünstig.

Hallenbach schüttelte den Kopf. „Das hat Karma verboten. Frau Heyse versorgt Herrn Karner. Der Arzt hat ihr selbst alle Anweisungen gegeben. In den nächsten acht Tagen werden wir alle Herrn Karner nicht sehen. Nur Frau Heyse darf zu ihm.“

„Haben Sie . . . Herrn Karner gesehen?“ fragte Anne leise.

„Ja! Und ich werde das Entsetzen darüber nicht los. Danken Sie Gott, daß Ihnen dieser furchtbare Anblick, der auch Frau Heyse erst fassungslos gemacht hat, erspart geblieben ist.“

Dann verabschiedete sich Anne und suchte Frau Heyse auf. Die war in der Küche beschäftigt und gab gerade dem indischen Dienstmädchen verschiedene Aufträge.

Als sie Anne sah, begrüßte sie das junge Mädchen mütterlich.

„Sie waren gewiß bei Herrn Hallenbach, Fräulein Anne?“

Das Mädchen nickte.

„Das sehe ich Ihnen an, daß Sie die Sorge um Herrn Karner nicht in Ruhe ließ. Ich habe ja auch die ganze Nacht nicht geschlafen. Doch jetzt bin ich wieder froher!“

Die Worte taten wohl. Leise und schüchtern fragte Anne: „Wie geht es Herrn Karner?“

„Besser, Fräulein Anne. Der Arzt hat eine Blutüberführung vorgenommen, und das furchtbare Aussehen des Herrn Karner ist damit wie verschwunden. Herr Karner sah wie eine Mumie aus, zusammengeschrumpft und verbrannt. Jetzt, nach der Blutüberführung — Herr Hallenbach hat sich zur Verfügung gestellt — sieht er wieder viel, viel besser aus.“

Anne hörte dankbar die beruhigenden Worte der Frau.

„Herr Hallenbach hat mir nichts davon erzählt.“

„Das glaube ich! Sonst wäre es auch nicht Herr Hallenbach. Den kenne ich. Der schuftet für zweie, ließe sich für Herrn Karner die Hand abhacken. dem wäre es das Nächste, wenn er über das Geleistete etwas sprechen sollte.“

„Ich weiß es! Das leuchtet mir ein, Frau Heyse. Herr Hallenbach ist doch Herrn Karners bester Mitarbeiter.“

„Das wird jeder anerkennen.“

* * *

Eine Stunde später empfing Hallenbach die Journalisten.

„Bitte, was wünschen Sie zu wissen, meine Herren? Ich stehe Ihnen für ein paar Fragen zur Verfügung.“

„Wie ist das Befinden des Herrn Karner?“

„Gut! Es besteht keine Lebensgefahr mehr.“

Wie ein Aufatmen ging es durch die Journalisten.

„Ist mit einer völligen Gesundung zu rechnen?“

„Nach Aussage des Arztes: Ja!“

„Wird es lange dauern?“

„Das weiß ich nicht!“ wich Hallenbach aus.

„Wer hat jetzt die Oberleitung über das Werk?“

„Herr Karner hat mir alle Vollmachten erteilt?“

Die Hochachtung vor dem blonden Hünen wuchs.

„Wo befand sich Karner nach seinem sensationellen Verschwinden?“

„Darüber hat sich Herr Karner noch nicht geäußert.“

Weiter gingen die Fragen, bis Hallenbach nach etwa 20 Minuten die Uhr zog und ruhig sagte: „Nur noch eine Frage, meine Herren. Meine Zeit ist um.“

Und die letzte Frage lautete: „Wird Herr Karner seine Bedingungen ändern? Ist in absehbarer Zeit auch mit einer Belieferung des Auslandes zu rechnen?“

Hallenbach antwortete fest: „Nein! Karners Wort gilt für immer. Daran wird sich nichts ändern.“

Rücksichtslos war es ausgesprochen, und alle, die den blonden Riesen ansahen, wußten, daß er so fest und unerschütterlich war wie der Herr der Karnerwerke selber.

* * *

Am andern Tag traf Wladimir Michailoff ein.

Hallenbach hieß ihn herzlich willkommen und dankte ihm für das, was er zusammen mit seinem Bruder geleistet hatte.

Lange währte die Unterredung, in deren Verlaufe sie einander austauschten, was sie in der Zwischenzeit erlebt hatten.

Maximilian Michailoff aber befand sich immer noch gefangen an Bord des Panzerkreuzers „Queen Elisabeth.“

Dieser Umstand beunruhigte Hallenbach sehr, aber Wladimir war ohne Sorge um den Bruder.

„Maximilian wird uns nicht grollen, wenn er noch einige Wochen auf der Queen bleiben muß. Ich bin fest überzeugt, daß England Maximilian freigibt. Schlecht behandeln wird man ihn bestimmt nicht.“

Sie einigten sich daraufhin, zu warten.

11.

Seit dem Wiedererscheinen waren vier Wochen vergangen.

Am 15. August überreichte der englische Gesandte Ramsay im Auftrage seiner Regierung eine Gemeinschaftsnote der englischen, französischen, italienischen und spanischen Regierung.

Man wies in dieser ziemlich scharf gehaltenen Note darauf hin, welche Gefahren der Weltwirtschaft durch Karners Erfindung und eine einseitige Anwendung auf Deutschland allein drohten und fragte bei der deutschen Regierung an, ob sie gewillt sei, für die alliierten Mächte ein Abkommen mit Herrn Karner zu treffen. In einer Ablehnung müßten die alliierten Mächte eine unfreundliche Handlung erblicken, die geeignet sei, die alliierten Mächte zu Maßnahmen zu zwingen, deren Auswirkung in wirtschaftlicher Hinsicht für Deutschland bedeutend würde.

Die Note erweckte stürmischen Protest bei der Regierung und im deutschen Volke.

Man verlangte eine glatte Zurückweisung der Note.

Der Ministerrat trat zusammen, debattierte endlos. Es wurden Besprechungen mit Wirtschaftsführern gepflogen, der Reichsrat und der Reichstag beschäftigten sich damit . . . und es kam nicht zu der verlangten scharfen Ablehnung.

Man teilte den alliierten Regierungen mit, daß man gewillt sei, für sie mit Herrn Karner Verhandlungen zu pflegen.

* * *

(Fortsetzung folgt

Der Sachverständige.

Humoreske von Georg Persich.

Bert Holm hatte tagsüber fleißig an seinem Kriminalroman geschrieben. Aber nun er wieder mit einem Kapitel fertig war, wollte er sich einige Erholungsstunden gönnen.

Zum Theaterbesuch war es bereits zu spät, auch dafür, noch eine befreundete Familie zu besuchen; so entschloß er sich, in den Klub zu gehen, vielleicht traf er dort angenehme Gesellschaft an.

Doch heute hatte er leider kein Glück. Da war der Bühnenschriftsteller Talstrund, der alle Dramatiker der Vor-, Mit- und Nachwelt in die Westentasche steckte, der Filmautor Topkin, der immer Dutzende der „großartigsten Sujets“, die unbedingt Welterfolge erzielen mußten, auf Lager hatte, die Romanschriftstellerin Hildetilde Kilde, die sich stets als die Vorkämpferin einer ganz neuen Richtung gebärdete.

Bert Holm ließ sie reden, er machte eine Weile auch den schweigenden Zuhörer bei einem heftigen Meinungsaustausch zweier Kollegen, die politische Broschüren entgegengesetzter Tendenz verfaßten; aber früher, als er sonst den Klub zu verlassen pflegte, verabschiedete er sich, um wieder heimzukehren.

Seine Haushälterin hatte sich für den Abend Urlaub geben lassen, um an einer Geburtstagsfeier teilzunehmen. Es mußte ihr dort nicht gefallen haben, da in der Wohnung schon wieder Licht brannte, in seinem Arbeitszimmer. Die Alte benutzte seine Abwesenheit wohl zum Aufräumen.

Auf dem Korridor legte er Hut und Ueberrock ab, und um der getreuen Schaffnerin zu sagen, daß sie sich nicht zu beeilen brauche, schritt er in das Arbeitszimmer.

Aber was war denn das? An seinem Schreibtisch saß jemand: ein maskiertes Gesicht. Unwillkürlich wollte er zurück.

„Bleiben Sie!“ forderte eine männliche Stimme, und im Schein der Schreibtischlampe bemerkte Bert auch einen auf sich gerichteten Revolver. „Die Kugel wäre schneller als Sie!“

„Wer sind Sie? Und was wollen Sie in meiner Wohnung?“

„Ich wollte einen anderen Besuch im Hause abstatten. Da ich aber zufällig beobachtete, daß Ihre Wohnungstür von einer Frau so sorgfältig verschlossen wurde, daß wohl niemand mehr hier anwesend sein konnte, und die Frau offenbar die Absicht hatte, längere Zeit fort zu bleiben, erlaubte ich mir einzutreten. Ich bin hinsichtlich fremder Wohnungen etwas neugierig.“

„Also ein Einbrecher — ?“

„Warum gleich so unhöflich — ?“

Trotz des noch immer drohend gegen ihn erhobenen Revolvers begann der Schriftsteller der Situation einigen Reiz abzugewinnen.

„Zu stehlen werden Sie bei mir nicht viel finden.“

„Stehlen —? Weshalb schon wieder solch ein häßliches Wort, Herr Bert Holm?“

„Sie scheinen sich auch mein Türschild genau angesehen zu haben — ?“

„Selbstverständlich. Aber Ihr Name war mir bekannt. Ich habe schon manches von Ihnen gelesen, und als ich hier auf Ihrem Schreibtisch ein neues Manuskript fand, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, darin zu blättern.“

„Sehr schmeichelhaft! Und Sie ließen sich auch nicht stören, als Sie mich kommen hörten. Ein gehöriges Maß von Dreistigkeit setzt das schon voraus.“

„Nur eine Winzigkeit Ueberlegung. Sie überraschten mich, ich mußte Sie auch überraschen. Hatte ich Sie im Bannkreis meines Revolvers, mußten Sie sich nach mir richten, durften keinen Lärm schlagen. Was Sie tun würden, wenn ich Ihnen anders entgegen trat, ließ sich nicht voraus sehen. Darum wartete ich ruhig Ihr Erscheinen ab. So wird es gemacht, Sie können's sich ja für Ihre Romane merken. Offen gestanden — Sie arbeiten nicht immer richtig, Herr Holm! In unserem Klub haben wir uns schon darüber unterhalten.“

„In Ihrem Klub — ?“ Bert Holm mußte lachen. „Sie haben einen Klub — ?“

„Auch das wissen Sie nicht?

Wir haben mehr als einen. Jede Fachorganisation, jede Spezialität hat den ihren. Aber so setzen Sie sich doch bitte erst mal!“ Der Maskierte machte mit der Linken eine einladende Bewegung. „Nehmen Sie einen der Stühle hier vor dem Schreibtisch! Es plaudert sich besser im Sitzen.“

„Ich danke Ihnen, daß Sie in meiner Wohnung so freundlich zu mir sind. und im Bannkreis Ihres Revolvers ist es mir ein Vergnügen, Ihrer liebenswürdigen Einladung zu entsprechen. Aber plaudert es sich nicht auch besser von Angesicht zu Angesicht? Ich meine —“

„Ich soll mich ohne Larve zeigen? Leider kann ich Ihnen diesen an sich ja berechtigten Wunsch nicht erfüllen, da ich nicht voraussehen kann, wie sich unsere Beziehungen gestalten werden. Also, um es zu wiederholen: Sie arbeiten in Ihren Romanen nicht immer richtig. Der Fachmann entdeckt auf den ersten Blick Fehler. Es liest sich ja meist recht spannend, aber die Irrtümer, die Ihnen unterlaufen, stören, beeinträchtigen den Genuß. So ist es mir auch wieder beim Lesen dieses Manuskripts ergangen — gleich zu Anfang. Wie Ihr Held benimmt sich kein echter Ganove. Er hätte bei seinen Kollegen ausgespielt. Ich habe mir gestattet, hinter die betreffenden Stellen ein Fragezeichen zu setzen.“

Holm verbeugte sich ironisch. „Sehr gütig!“

„Vor allem scheint Ihnen auch noch nicht bekannt zu sein, daß die Leute, die man schlechthin Verbrecher nennt, mit allen Hilfsmitteln der Technik vertraut sind. Sie schildern zum Beispiel einen Einbruch in die Stahlkammern einer Bank und schreiben, daß die Wächter trotz des Geräusches nichts wahrgenommen hätten. Streichen Sie das weg. Die Wächter konnten nichts wahrnehmen, weil erfahrene, geschulte Spezialisten vollkommen geräuschlos zu Werke gehen.“

„Ich werde es streichen.“

„Und dann ist von den Fingerabdrücken die Rede. Du lieber Himmel — Fingerabdrücke hinterlassen doch nur noch Stümper. Wozu hat man Gummihandschuhe? Sehen Sie: selbst zu dem harmlosen Besuch, den ich in diesem Hause abstatten wollte, habe ich ein Paar übergezogen.“

Bert Holm machte ein ungläubiges Gesicht. „Sie scherzen! Sie tragen so wenig Handschuhe wie ich.“

„Sind Sie kurzsichtig — ?“

„Allerdings, aber sehen müßte ich sie doch.“ Und er trat näher an den Schreibtisch heran.

Der Fremde streckte ihm die unbewaffnete Hand hin.

Prüfend beugte sich der Schriftsteller auf sie herab. „Fabelhaft täuschend!“ meinte er und betastete die elastische, fleischfarbene Hülle.

„Und in keiner Weise hinderlich. Ich kann damit —“ er vollendete den Satz nicht.

Eine emporsausende Faust hatte mit furchtbarem Schlage sein Kinn getroffen. Ein wuchtiger Gerader folgte im nächsten Augenblick.

Der Mann mit der Maske brach ächzend zusammen. — —

„Was fange ich nun mit Ihnen an?“ sagte Holm, als der Einbrecher aus seiner Betäubung wieder zu sich kam. „Bleiben Sie gefälligst liegen, bester Freund! Die Kugel wäre schneller als Sie, wie Sie es vorhin auszudrücken beliebten.“ Und er zielte mit dem Revolver. „Ihr Schießeisen habe ich Ihnen abgenommen, ich habe Sie auch inzwischen mit Blitzlicht photographiert, was Sie in Ihrem Schwächezustand gar nicht bemerkt haben — ohne Gesichtslarve natürlich. Ich kann auch richtig arbeiten, und auch Sie machen Fehler!“

„Hätte ich nur eine Ahnung gehabt!“

„Daß ich leidlich boxen kann? Ja, einiges habe ich gelernt, um sachverständig darüber schreiben zu können, aber ich will mir in Zukunft noch mehr Mühe geben, damit Sie zufriedener mit mir sind. Doch zunächst muß ich wohl die Polizei anrufen. —“

Die Korridortür ging. Schritte.

„Da ist die Polente wohl schon — ?“

„Können Sie auch fassadenklettern?“ fragte der Schriftsteller und öffnete ein Fenster. „Es ist ja nur ein Stockwerk. Dann dürfen Sie meinethalben diesen Weg nehmen — zum Dank dafür, daß Sie ein so geneigter Leser und Kritiker meiner Romane sind. Vorher aber müssen Sie mir versprechen, mich nicht wieder unangemeldet zu besuchen.“

„Mein Ehrenwort!“ — „Spitzbubenehrenwort!“ — „Wird auch gehalten!“ — „Vorwärts!“

Der Einbrecher taumelte zum Fenster. Als die Schritte draußen auf dem Korridor sich näherten, schwang er sich, gewandt wie eine Katze, hinaus. Die Wirtschafterin kam zur Tür herein. — Bert Holm stand am offenen Fenster und sah in das Dunkel, wo eine Gestalt verschwand.